

evangelische Autor, dem wir übrigens auch eine penible wertvolle Quellenedition des Rechtsgutachtens Ecks über die Erlaubtheit eines Zinssatzes von fünf Prozent 1514 (223–283) verdanken, fühlte sich zu dem Thema hingezogen, weil er den frühen Gegner Luthers, der sich in der protestantischen Historiographie ob seiner scharfen Zunge keiner großen Beliebtheit erfreut, näher kennen lernen wollte. Für den Katholiken ist das Thema interessant, weil die Zinsfrage in der innerkirchlichen Kontroverse um die Kontinuität von Dogma und Moral eine gewisse Rolle spielt. Johannes Eck hatte so wie die übrigen katholischen Kontroverstheologen des 16. Jahrhunderts einen völlig klaren Begriff von verbindlicher kirchlicher Lehre in Glaubens- und Sittenfragen einschließlich der päpstlichen Unfehlbarkeit. Trotzdem sah er in der von ihm befürworteten Änderung der Wirtschaftsethik keinen Bruch mit der Lehre der Väter. Denn Wucher bleibt Wucher, was immer sich an wirtschaftlichen, politischen oder kulturellen „Plausibilitäten“ ändern mag. So wurde ein eher peripheres Thema der Zeit ähnlich wie der Dunkelmännerstreit in Köln oder der Streit des Erasmus um den neuen Bibeltext trotz allem zu einem Vorspiel der Reformation. Das Buch kann eine wertvolle Unterlage nicht nur für reformationsgeschichtliche, sondern auch für moral- und fundamentaltheologische Seminare bilden.

Salzburg

Gerhard B. Winkler

■ WIESINGER PETER/REUTNER RICHARD, *Die Ortsnamen des politischen Bezirkes Schärading (Nördliches Innviertel)*. (Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich Bd. 3) Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1994. (209, 32 Karten). Brosch.

Mit diesem Band findet die Behandlung der Ortsnamen des Innviertels ihren Abschluß. Enthalten sind die 966 Ortsnamen des politischen Bezirkes Schärading. Das Vorwort informiert uns über die Schwierigkeiten der Bearbeitung, die nicht zuletzt auch auf Probleme der Finanzierung hinauslaufen und eine Verzögerung im Erscheinen bewirkten.

Vom bekannten Ortsnamen-Lexikon Konrad Schiffmanns (1935–1940) ausgehend, konnte ein Werk erstellt werden, das zahlreiche Korrekturen und manche ergänzende Belege bietet, aber keineswegs in Hypertrophien ausartet. Die Einbeziehung der lokalen Dialektausdrücke stellt eine wichtige Grundlage zur Interpretation dar. Hierfür leistete H. Scheuringer wertvolle Hilfe. Auf die Etymologien, die zur Gänze P. Wiesinger vorgenommen hat, wurde besonderer Wert ge-

legt. Ein interessantes Beispiel sei angeführt (183): „Silbering“, das in frühen Überlieferungen als „Sulprun“ aufscheint, leitet sich von „sul“ (Salz) und „prun“ ab, verweist also auf ein Gewässer mit salzhaltigem Wasser, „das, wenn es vertrocknet, weiße, salzartige Ränder zurückläßt“. Aufgrund dieses Befundes erklärt sich die volksetymologische Umgestaltung in die heutige Namensform, die sich in diesem Fall schon seit dem 14. Jahrhundert abzeichnet. Man sieht also, wie skeptisch man gegen scheinbar selbstverständliche Namenserklärungen, die die heutige Lautung nahelegt, sein muß. Die zur Erschließung des gebotenen Materials sehr wichtigen Register und Karten wurden von R. Reutner erstellt, dem auch das Literaturverzeichnis zu danken ist. Sehr aufschlußreich sind die Register der Namentypen, die auch viel über die geschichtliche Entwicklung der Besiedlung aussagen. Erwähnt seien die vielen -ing- und -bach-Namen; dagegen kommen im behandelten Bezirk keine -hausen-Namen vor.

Sowohl die Anlage des Werkes, zum Beispiel die Gliederung nach Bezirken und erst innerhalb derselben nach dem Alphabet, als auch das Fehlen des Einleitungsbandes erschwert derzeit die Benützung. Im Sinne einer gründlichen Rezeption für die Landeskunde im weitesten Sinn ist daher ein rascher Fortschritt zu wünschen. Trotz aller Sparpakete sollten die zuständigen Landesstellen den Geldfluß für das Unternehmen nicht versiegen lassen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

---

## KUNST

---

■ LEISCH-KIESL MONIKA, *Verbergen und Entdecken*. Arnulf Rainer im Diskurs von Moderne und Postmoderne. (Passagen Kunst). Passagen, Wien 1996. (257, 15 Abb.). Brosch. S 392,–/DM/sFr 56,–. ISBN 3-85165-236-3.

Die Linzer Professorin für Kunst legt mit diesem Text, der Druckfassung ihrer kunstgeschichtlichen Dissertation, ein anspruchsvolles Werk vor. Der Bogen, der hier vor den Augen des Lesers gespannt wird, erstreckt sich, wie im Untertitel angedeutet, von der Moderne, die Leisch-Kiesel „zwischen Ringstraße und Donauwalzer“ bei Alfred Kubin verortet und *via comparationis* bis zu Arnulf Rainer zieht (Arnulf Rainer I gleichsam), zu Jackson Pollock, Cy Twombly, Robert Rauschenberg und – wieder Arnulf Rainer (Arnulf Rainer II sozusagen), zur sogenannten „Postmoderne“ also. Vor letzterer, der vielgeschmähten, zeigt die Autorin erfrischend wenig

Schwellenangst. Daß sie mit den „postmodernen Meisterdenkern“ und hier in erster Linie mit Michel Foucault nicht etwa nur zeitgeistgemäß kokettiert, sondern zu einer veritablen Auslotung der Ergiebigkeit von deren Theoremen für ihren professionell-disziplinär vorgegebenen Rahmen ansetzt, stellt das breite Spektrum von Leisch-Kiesls Kenntnissen unter Beweis und weist sie als philosophisch versierte Kunsthistorikerin aus.

Einige wenige Punkte, die mir entweder besonders stichhältig und/oder einer weiteren Überlegung wert scheinen, seien hervorgehoben. Da ist vor allem die Kennzeichnung von Rainers Konzept der *Überarbeitung* als „Ver-ander-ung“. Der Begriff Veränderung, von Leisch-Kiesel als konstitutiv erkannt für den Prozeß der Überarbeitung, wird modifiziert zur Ver-ander-ung als „Auslieferung an das stets Andere in der eigenen Setzung“ (60), womit die Autorin zweifellos ein Motiv aufgreift, das bereits den Stoff für ihre Auseinandersetzung mit der Geschlechterdifferenz in dem Buch ‚Eva als Andere‘ (Köln-Weimar-Wien: Böhlau 1992) geliefert hat. Lautete die Frage damals nach den Weisen der Konstitution von Andersheit in Frühchristentum und Mittelalter, spricht: mann-geschaffene Andere einerseits, andererseits dagegen revoltierende weibliche Selbsterschaffung, so bleibt dieses Thema implizit auch bei Leisch-Kiesls Rainer-Studie virulent, sind doch auch Rainers Überarbeitungen nichts anderes als Kreationen von Andersheit (aus dem Selben/im Selben?). Der Zusammenhang, den die Thematisierung solcher Fragen mit der Problematik der Konstitution von Identität und (Selbst-)Bewußtsein hat – Zusammenhang, der ja nicht zuletzt die Nähe von solcher Kunst zu „postmodernen“ Theorien gewährleistet –, dieser bleibt aber aufs Ganze gesehen nachrangig vor der Fülle behandelter Künstler. Hier wäre weniger vielleicht mehr gewesen, umso eher, als sich bei entsprechend nachhaltigerem Eingehen auf die erkenntnis- und bewußtseinstheoretischen Implikationen von Rainers Œuvre auch die zu Recht als damit in enger Verbindung stehend gesehenen Schriften Freuds anders präsentiert, einem „anderen Blick“ sich geöffnet hätten. So hingegen bleibt ein Weg, der sich mit dem Stichwort „Ver-ander-ung“ nahezu von selber anbietet, nämlich der über Freud zu Lacan und seinem Konzept des vorzukunftigen A/anderen, wie auch ein möglicher zweiter Weg zu Levinas mit seiner Ethik des Anderen (der sich auch von Kubin her hätte erschließen lassen – vgl. etwa S. 139) unbeschritten. Und so kann auch die Auslotung der Bedeutung des Freudschen Denkens für Rainers Technik bildlicher Darstellung folgerichtig nur

negativ ausfallen (vgl. S. 207 f.), da der Freud, der der durch die Analyse zu erreichenden, zunehmenden Bewußtmachung unbewußter Inhalte zugunsten der Stärkung des Ichs gegenüber dem Es mittels des berühmten Vergleichs mit der „Trockenlegung der Zuyder-See“ das Wort geredet hat, begünstigt wird zu Ungunsten des „anderen“ Freud, der (zum Beispiel im Aufsatz ‚Konstruktionen in der Analyse‘) festgehalten hat, daß der Analysant dem Analytiker während der analytischen Kur nicht etwa tatsächlich vorgefallene Erlebnisse, die dann traumatische Folgen gehabt haben, erzähle, sondern vielmehr solche vergangenen Erlebnisse, Vorfälle und Situationen respektive was davon erinnert wird, im Laufe der Kur als traumatisch allererst konstituiere. Dieser „andere“ Freud – der Freud der „Nachträglichkeit“, der auch der Lacans ist – wäre nach meinem Dafürhalten sehr viel näher noch an der Rainerschen Praxis als der, von dem die Autorin handelt, und die Rainersche Technik etwa der „Überarbeitung“ hätte ungleich mehr von der psychoanalytischen Technik, als sie unter ihren Prämissen anzunehmen geneigt ist. Sie befindet sich mit dieser als ich-psychologisch zu charakterisierenden Lesart Freuds freilich in bester Gesellschaft, nicht zuletzt der ihres „anderen“ Gewährsmannes im nämlichen Kapitel, Foucault, dessen Kritik an der Psychoanalyse auf denselben, wenn auch (sogar im analytischen Milieu selbst) gängigen Verkürzungen der Freudschen Theorie aufruht.

Leisch-Kiesls Bezugnahme auf Foucault von Rainer her und auf diesen hin ist nichtsdestoweniger überaus erhellend, läßt sie doch dessen umstrittenen Diskurs-Begriff sehr plastisch in einem Licht erscheinen, das Foucaults diskurs-positivistischem Auge fraglos behagt hätte: nicht das gleißende Licht der Aufklärung, sondern vielmehr das diffuse Licht, das einen die Dinge weniger scharf, weniger konturiert sehen und doch ungleich besser erfassen und erkennen läßt als jenes – vergleichbar dem Effekt, den zusammengekniffene Augen mitunter haben. „Ähnlich Rainer.“ (216) Überzeugend hebt die Autorin hervor, inwiefern Rainers Schaffen mit Foucaults Denken die Intention teilt, die historischen, überlieferten (Macht-)Verhältnisse, die tradierte Ordnung der Dinge nicht umzukehren, ja nicht einmal sie zu *subvertieren* (da auch diese Bewegung noch zu sehr dem traditionellen Denken in hierarchisch geordneten Oppositionen verhaftet bliebe), sondern sie regelrecht zu pervertieren – und zwar einfach durch Darstellung. Rainer partizipiert, so gesehen, am berühmten „rein“ deskriptiven Duktus der Foucaultschen Schriften, der einige ehrbare Leute und Wissenschaftler, darunter vor allem Historiker, zur Weißglut gebracht

hat und oft genug noch bringt, der zumindest aber niemanden unberührt läßt, wie Leisch-Kiesl treffend anmerkt, und so seine Berechtigung und Gültigkeit untermauert. Beider Werk thematisiert die (im Freudschen Sinne) „un-heimliche“ Herausforderung, die die Dinge an uns richten, indem sie sich keineswegs etwa, wie man lange Zeit angenommen hat, anders darstellen, als sie sind, sondern ungleich frappierender: indem sie genauso sind, wie sie sich darstellen. Es bedarf freilich großer Meister – des Pinsels respektive der Worte – wie Rainer und Foucault, um solchem Ärgernis, worin zugleich die Kunst der Ver-ander-ung besteht, auf die Schliche zu kommen: „...ich bin mir dessen voll bewußt, daß ich niemals etwas anderes geschrieben habe als fictions. Ich will nicht sagen, daß das außerhalb von Wahrheit liegt. Es scheint mir die Möglichkeit zu geben, die Fiktion in der Wahrheit zum Arbeiten zu bringen, mit einem Fiktions-Diskurs Wahrheitswirkungen hervorzurufen...“ (Foucault in einem Gespräch mit Lucette Finas)

Das und vieles andere, vor allem auch über Kubin, wovon hier nicht die Rede sein kann, meine ich aus ‚Verbergen und Entdecken‘ gelernt zu haben. Von besagtem Anderen und von dem, was Monika Leisch-Kiesls Buch darüber hinaus anbietet, ist selbstverständlich erheblich mehr zu finden auf über 250 Seiten und fünfzehn Abbildungen, deren Lektüre beziehungsweise Betrachtung ich jeder und jedem nur wärmstens ans Herz legen kann, die/der sich für avancierte Kunsttheorie begeistern kann und es außerdem schätzt, wenn höchst subtile Thesen und Erkenntnisse in bestechend klarer und angenehm unprätentiöser Sprache vorgestellt werden.

Linz

Artur R. Boeldertl

---

## LITURGIE

---

■ IGNATZI HANS-JOACHIM, *Die Liturgie des Begräbnisses in der katholischen Aufklärung*. Eine Untersuchung von Reformentwürfen im südlichen deutschen Sprachgebiet. (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 75) Aschendorff, Münster 1994. (XL u. 353). Kart. DM 98,-. ISBN 3-402-04054-9.

Die Zeit zwischen dem Konzil von Trient und dem 2. Vaticanum kann nur in Grenzen als eine „Periode der ehernen Einheitsliturgie und der Rubrizistik“ (Theodor Klauser) bezeichnet werden. Denn die liturgischen Reformbemühungen der katholischen Aufklärung belegen, daß im deutschen Sprachgebiet zumindest im Bereich des Rituale Alternativen zu den amtlichen

Büchern entwickelt und benutzt wurden. Die Liturgie der Aufklärungszeit findet deshalb zu Recht Beachtung durch die liturgiewissenschaftliche Forschung. Nach den großen Monographien von Manfred Probst zur Kindertaufe (1981) und von Benedikt Kranemann zur Krankensalbung (1990) widmet Hans-Joachim Ignatzi seine Bamberger Dissertation der Feier des Begräbnisses im Süden des deutschen Sprachgebietes. Zurückgreifen kann er auf nicht weniger als 116 Begräbnisformulare, die in nicht-amtlichen Ritualien oder als einzelne Entwürfe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gedruckt wurden oder handschriftlich als Teil eines Rituale oder selbständig überliefert sind.

Diese Quellen stellt I. nach einem Forschungsbericht im ersten Teil der Arbeit vor (1–43), bevor er den Kontext der Begräbnisreform innerhalb der staatlichen und kirchlichen Situation in der Zeit der Aufklärung skizziert (44–74). Um das Charakteristikum der aufgeklärten Begräbnisriten herausarbeiten zu können, stellt er die Begräbnisliturgie jener Diözesanritualien vor, die für die Verfasser der untersuchten Formulare maßgeblich waren (75–108). Dabei zeigt sich, daß die Diözesanritualien nicht einfach die Begräbnisliturgie des Rituale Romanum übernommen hatten, sondern von regionalen Differenzierungen geprägt waren, und daß zumindest einige durch einzelne deutschsprachige Gebetstexte das Monopol der lateinischen Liturgiesprache durchbrochen hatten.

Der zentrale vierte Teil der Arbeit gilt der Begräbnisliturgie der nichtamtlichen Formulare (109–291), wobei nach einer allgemeinen Übersicht bei der Einzelanalyse schwerpunktmäßig ausgewählte („repräsentative“) Entwürfe mit den Diözesanritualien und untereinander verglichen werden. Wie bei den amtlichen Ritualien widmet sich I. in eigenen Durchgängen dem Erwachsenenbegräbnis und dem Kinderbegräbnis. Dabei gelingt es ihm, die Fülle der Einzelbeobachtungen mit eindrucksvollen Beispielen zu belegen. Da eine solche Analyse notwendigerweise kleinteilig sein muß, ist es wichtig, daß I. in einem abschließenden fünften Teil die formalen und theologischen Charakteristika der Reformversuche zusammenfaßt und die Frage nach ihren Nachwirkungen stellt (292–321). Tabellarische Übersichten sowie verschiedene Register (323–353) erleichtern die Arbeit mit dieser sauber gearbeiteten Studie, der ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis (IX–XL; Angaben zu Doering fehlen) vorangestellt ist.

Bei aller Wahrung der traditionellen Grundstruktur modifizieren die aufgeklärten Begräbnisformulare doch erheblich, um die gottesdienstliche Feier auf die Gemeinde hin auszurichten.